

Der irisch-englische Frühaufklärer John Toland zwischen Philosophiegeschichte und Latinistik*

WALTHER LUDWIG

Reventlowstr. 19, D-22605 Hamburg

Der irisch-englische Frühaufklärer John Toland hatte sich vom christlichen Glauben schon zu einer Zeit völlig entfernt, als dies in deutschen Landen noch kaum vorstellbar war. Er wurde 1670 in Nordirland geboren und war zunächst katholisch erzogen worden. Dann konvertierte er zur anglikanischen Kirche und wandte sich schließlich vom Christentum insgesamt ab, verneinte einen personalen außerweltlichen Gott und eine persönliche Unsterblichkeit und erwarb eine Überzeugung, die er Pantheismus nannte. 1722 starb er bei London. Er hatte nicht nur eine humanistische Ausbildung genossen und war nicht nur durch sein Studium an irischen, schottischen, englischen und niederländischen Schulen und Universitäten mit der lateinischen Sprache sehr vertraut, er war auch ein begeisterter Leser der antiken griechischen und lateinischen Autoren, die sein Weltbild stark beeinflussten. Toland hat die Aufmerksamkeit von Philosophiehistorikern und Experten der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts gewonnen. Zuletzt erschien 2007, herausgegeben vom Editorial Board des *Journal of the History of Philosophy*, mit dem umfassendem Anspruch einer Neudeutung die Monographie des amerikanischen Philosophiehistorikers Daniel C. Fouke „*Philosophy and Theology in a Burlesque Mode. John Toland and ,The Way of Paradox‘*“. Ich sehe Veranlassung, mich mit dieser Monographie sehr kritisch auseinanderzusetzen und beschränke mich hier auf seine 1720 unter einem Pseudonym erschienene lateinische Schrift *Pantheisticon*.

Im *Pantheisticon* entwirft Toland eine *Sodalitas Socratica*. Gedruckt ist das Buch angeblich *Cosmopoli*, in Wirklichkeit in London oder Den Haag. Die wenigen auf Tolands Kosten produzierten Exemplare der die christlichen Kirchen nicht nennenden, aber radikal anti- oder achristlichen und deshalb für ihren Autor sehr riskanten Schrift sollen von ihm vor allem an Freunde verschickt worden sein. Fouke sah in dieser Schrift eine burleske Travestie herkömmlicher christlicher Theologie: „I will argue that in ‚*Letters to Serena*‘ (1704) and *Pantheisticon*, Toland presented a materialistic philosophy that he elevated to the status of religion by manipulating theological discourse. The discourse Toland constructed was not a straightforward

* Kurzfassung des Vortrages, der am 14.02.2014 in der Klasse für Geisteswissenschaften der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten wurde.

presentation of his ‚private religion‘, but a self-conscious travesty of traditional divinity, a burlesque that applies forms of religious discourse to the material universe.“ Foukes Buch erhielt ein positives Echo. Meine Untersuchung kam zu dem Ergebnis, daß seine Interpretation, die sich nicht nicht auf den lateinischen Originaltext, sondern auf eine anonyme englische Übersetzung von 1751 stützt, nicht hilfreich ist, sondern den wirklichen Zweck des *Pantheisticon* total verfehlt.

An den Anfang seines *Pantheisticon* stellte Toland einen Brief an den Leser, in dem das Ziel der Schrift angegeben wird. Der Leser soll nicht den Meinungen der Menge folgen, sondern seiner eigenen Ratio und unter ihrer Führung sein Los mit Gleichmut tragen, sich von Ehrgeiz und Neid fernhalten, kurzlebige Ehren verachten, ein angenehmes und ruhiges Leben führen und sich vor nichts fürchten, auch nicht vor Schicksalsschlägen oder Höllenstrafen. Das ist gewiß keine Einstimmung in eine Burleske, sondern läßt für den Autor und die Leser wichtige Ausführungen erwarten.

Das *Pantheisticon* selbst gliedert sich dann in zwei, *Diatriba* bzw. *Dissertatiuncula* genannte Essays, zwischen die unter dem Titel *Formula celebrandae Sodalitatis Socraticae* eine Darstellung des formellen Verlaufs einer Zusammenkunft dieser Gesellschaft gestellt ist. Sie kann und will nicht die wechselnden Diskussionen zu verschiedenen philosophischen Themen wiedergeben, die innerhalb der Zusammenkünfte stattfinden sollen, aber die diesen Diskussionen vorausgehende, von Toland entworfene Liturgie, in der der jeweilige Vorsitzende im Dialog mit den übrigen Mitgliedern gezeigt wird und beide zusammen fundamentale Überzeugungen der Gesellschaft kund tun und in der alle Mitglieder gelegentlich auch zusammen als Chor Lieder singen, deren Texte Dichtungen antiker Autoren entnommen sind wie z.B. den Oden des Horaz.

Sowohl die fixierten dialogischen Strukturen als auch die eingelegten Choräle erinnern als solche an gewisse liturgische Bräuche der christlichen Kirchen. Fouke sieht deshalb in der Liturgie „elements of religious satire and parody“ bzw. eine „travesty of the Anglican liturgy“ und damit „burlesque qualities“. Damit wird die Funktion dieser Imitation jedoch verkannt. Sie ist nicht geschrieben mit dem Ziel, die christliche Liturgie durch eine Parodie zu verspotten, sondern mit dem Ziel, im Sinne einer Kontrastimitation der alten Liturgie der christlichen Kirche die neue der Freidenker entgegenzusetzen. Mit der Aufnahme der dialogischen Strukturen und des Chorgesangs und auch mit der gelegentlichen Wiederverwendung christlicher Wendungen werden diese Elemente der christlichen Liturgie und christlicher Texte als solche keiner Satire und keinem Spott preisgegeben, sie werden hier verwendet bzw. gebraucht, um die Überzeugungen der Mitglieder der *Sodalitas Socratica* darzustellen. Die Vorstellung, hier sei eine Burleske produziert worden, übersieht völlig, daß es sich hier um eine Kontrastimitation handelt. Der Unterschied zwischen einer verspottenden Parodie und einer Kontrastimitation, die eine Form übernimmt, um sie mit neuem Inhalt zu füllen, wurde hier leider

übersehen. Das Ziel einer verspottenden Parodie ist, die Vorlage lächerlich zu machen, Ziel einer Kontrastimitation ist, die neue Aussage zu betonen.

Toland wünschte als Präsentation seiner eigenen freidenkerischen Überzeugungen und als Praxis einer gleichgesinnten Gemeinschaft eine bekennnishaft Liturgie und einen gemeinschaftlichen Chorgesang, wie er sie aus der christlichen Kirche gewohnt war. Weit entfernt davon, die Form der christlichen Liturgie als solche zu verspotten, sah er ihre sinnstiftende und gemeinschaftsbildende Qualität, wollte sie aber von ihren falschen Glaubensinhalten lösen und seinen Anhängern ein formales Äquivalent geben. Sie sollten auch zusammen in der Wechselrede von Leiter und Gemeinde ihre Überzeugungen artikulierend bekennen und damit festigen und in gemeinsamen Gesängen sich ihrer Vorstellungen und Intentionen freudig vergewissern, aber nun eben keine irrigen christlichen Dogmen, sondern ihre Liebe zur freien Erkenntnis der Wahrheit und zu einer humanen Ethik kundtun.

Toland beschreibt in seinem *Pantheisticon* eine *Sodalitas Socratica* als bestehende Einrichtung. Erst im letzten Kapitel seiner *Dissertatiuncula* gesteht er, sie sich in dieser Form ausgedacht zu haben, so wie Plato sich in seinem „Staat“ beispielhaft den besten Staat ausdachte. Aber er ist sich gewiß, daß ohne Zweifel an vielen Orten pantheistisch gesinnte Freidenker vorhanden sind. Toland beschreibt sie als philosophische Köpfe, die wie Horaz nicht auf die Worte eines Meisters schworen, durch keine Erziehung oder Religion gehindert wurden, frei zu denken und die über alle Dinge vorurteilslos disputieren konnten. Er nannte sie Pantheisten, da sie über Gott und das Universum eine eigene Auffassung hatten, die Gott und das Universum nicht trennte, sondern in Eins setzte.

Toland skizziert das aus einzelnen Elementen bestehende, unendliche und ewige Universum mit der ihm inhärenten, es bewegenden Energie, die Gott genannt werden könne, und kommt dann auf die Pantheisten und ihre Zusammenkünfte zu *sprechen*. Sie würden sich für die Freiheit zu denken und zu handeln einsetzen und seien Feinde jeder Tyrannei, ob sie nun von Monarchen, Oligarchen oder Demagogen käme. Sie seien in Paris, den Niederlanden, vor allem in Amsterdam, selbst in der römischen Curie und besonders in London anzutreffen. In ihren Zusammenkünften sollten sie „mit Hilfe der Strahlen des Lichts der Vernunft alle Dunkelheiten vertreiben, leere Ängste beseitigen, besonders getürkte Offenbarungen zurückweisen und ebenso erdichtete Wunder, unsinnige Mysterien und doppeldeutige Orakel entlarven, und alle Listen, Tricks, Täuschungen, Betrügereien und schließlich auch alle Altweibermärchen enthüllen, durch die der Religion eine häßliche Wolke und der Wahrheit die finsterste Nacht übergestülpt wird“. In dem gesamten Essay kommen die Worte Christus und christlich nie vor, aber diese Worte sind natürlich verdeckt gegen die christlichen Kirchen gerichtet. Wer dieses Essay aufmerksam liest, erkennt, daß Toland hier seine Vorstellungen vom Universum und von Gott sowie über die Gesprächszusammenkünfte gleichgesinnter Freidenker ernsthaft und mit dem Ziel, seine Leser dafür einzunehmen, gegeben

hat. Toland knüpft als Humanist immer an Aussagen der antiken Literatur an und bezieht sich zugleich im astronomischen und naturwissenschaftlichen Bereich auf die Ergebnisse neuerer Forschungen.

In dem Vortrag wurde die im *Pantheisticon* entworfene fiktive Schilderung einer Zusammenkunft der Pantheisten näher analysiert. Eine genaue Lektüre dieses Textes erweist, wie sehr man in die Irre geht, wenn man in ihm eine Burleske oder Komödie entdecken will oder seinen Zweck in einer Parodie christlicher Bräuche sucht, und daß er im Gegenteil grundlegende und zum Teil langjährige philosophische und religiöse Überzeugungen Tolands in eine für die gewünschten Zusammenkünfte geeignete Form brachte. Wenn Toland für seine pantheistische Religionsphilosophie auf antike Belege zurückgreift, tut er dies vor allem um zu zeigen, daß der Pantheismus nicht eine zu Anfang des 18. Jahrhunderts von einem christlichen Apostaten entwickelte Ersatzreligion ist. Der Pantheismus geht nach Toland zurück auf den griechischen Ursprung der Philosophie. Diese Auffassung sei immer wieder von griechischen und römischen Denkern geteilt und ausgesprochen worden; ja bei den Hebräern sei sogar Moses, bei den Chinesen Confucius vom Pantheismus überzeugt gewesen. So sei der Pantheismus lange vor der christlichen Zeit über die ganze Erde verbreitet gewesen und weit älter als der zu Tolands Zeit Europa beherrschende christliche Glaube an einen personalen außerweltlichen Gott. Toland wollte so zeitgenössischen Pantheisten aus seinem humanistischen Wissen heraus die Gewißheit und Sicherheit geben, eine sowohl richtige als auch uralte Religions- und Lebensphilosophie zu besitzen, bzw. Sympathisanten ermutigen, sie sich anzueignen.

Fouke mißversteht Toland, wenn er den Äußerungen im *Pantheisticon* die Ernsthaftigkeit abspricht, wenn er Toland nicht die Absicht einer positiven Lehre zuerkennt, sondern in dessen Darstellung eine Komödie sieht, die ernsthaft allein den Zweck habe, die christliche Kirche zu attackieren und lächerlich zu machen. Das ist eine Verkennung von Tolands Intentionen. Das originale *Pantheisticon* stellt im Gegenteil eine Bekenntnisschrift des 50jährigen Humanisten John Toland dar, der hier auf dem Hintergrund des vorherrschenden und gegenüber Abtrünnigen immer noch gefährlichen Christentums seine Philosophie und Religiosität und die von ihm gewünschte Form ihrer Verbreitung ausgewählten Freunden darlegte, und zwar unter dem Schutz eines Pseudonyms, der lateinischen Sprache und eines unbenannten Druckers und Druckorts.

Eine ausführlichere Darstellung dieses Themas wurde von mir unter dem Titel „John Tolands *Pantheisticon* zwischen Philosophiegeschichte und Latinistik“ in: Neulateinisches Jahrbuch, Journal of Neo-Latin Language and Literature 16, 2014, S. 173–212, veröffentlicht.